

Brettener Woche vom 30. März 2022

Ein Verein schreibt Geschichte

Verein für Stadt- und Regionalgeschichte Bretten



Der Verein für Stadt- und Regionalgeschichte hat die Bibliothek der „Lesegesellschaft Eintracht“ aus Bretten, hier auf einem Foto von circa 1929, im Keller des Amtsgerichts wiederentdeckt.

Foto: Stadtarchiv Bretten



Der Heimatverein Kraichgau
trauert um sein Ehrenmitglied

Emil Schumacher



Als langjähriger Beirat und Leiter des Arbeitskreises Genealogie war Herr Schumacher ein jederzeit hilfsbereiter Ansprechpartner und guter Freund.

Wir werden ihn dankbar in Erinnerung behalten.

Unsere Anteilnahme gilt all seinen Angehörigen.

Alfred Götz, Vorsitzender

Die Stadt Sinsheim trauert um

Emil Schumacher

Träger der Karl-Wilhelmi-Ehrenmünze
Träger der Heimatmedaille Baden-Württemberg

der am 15. April 2022 verstorben ist.

Emil Schumacher war von 1965 bis 1999 für seinen Heimatort Rohrbach und die Stadt Sinsheim beruflich tätig. Seine große Heimatverbundenheit zeigte sich auch im Ehrenamt. So waren ihm Orts- und Familiengeschichte stets ein wichtiges Anliegen, dem er sich uneigennützig und mit viel Hingabe widmete.

Emil Schumacher hat über Jahrzehnte eine wertvolle Dokumentationsarbeit für städtische Einrichtungen, Kirchen, Vereine und Bürger geleistet, von der noch künftige Generationen profitieren können. Seine besonderen Verdienste um die Heimattforschung in Sinsheim hat der Gemeinderat im Jahr 2005 mit der Verleihung der Karl-Wilhelmi-Ehrenmünze gewürdigt. Im Jahr 2021 erhielt er die Heimatmedaille Baden-Württemberg für sein langjähriges Engagement zugunsten der Brauchtumpflege und deren Erforschung.

Herr Schumacher hat sich immer für die Belange seiner Heimat eingesetzt und sein Wissen und seine Erfahrungen zum Wohle der Region eingebracht. Wir haben Herrn Schumacher viel zu verdanken und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Mit Hochachtung und tiefer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von Herrn Emil Schumacher.

Unser aufrichtiges Mitgefühl gilt seiner Familie und allen Angehörigen.

Jörg Albrecht
Oberbürgermeister



Impressum

KOMPASS DES KRAICHGAUS

Der Preis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Auflage 400

Herausgeber: Heimatverein Kraichgau e.V.

www.heimatverein-kraichgau.de

eMail: vorstandhvk@heimatverein-kraichgau.de

Geschäftsstelle: Alfred Götz, Kandelstr. 1, 74889 Sinsheim-Eschelbach

Redaktion: Anton Machauer, Jöhlinger Str.112, 75045 Walzbachtal

Mitgliedsbeitrag: Einzelmitgliedschaft Jahresbeitrag 15 €

Familienmitgliedschaft: Jahresbeitrag 20 €

Vereine, Kommunen: Jahresbeitrag 30 €

Spendenkonto: IBAN: DE62663500360021060900

BIC: BRUSDE660XXX

Druck: DG Druck GmbH, Werner-Siemens-Straße 8

76356 Weingarten/Baden Tel.: (07244) 7020-0

Liebe Freundinnen und Freunde des Kraichgaus, hätten auch die Brettener Nachrichten unsere Einladung zu einem Rundgang durch Zaisenhausen abgedruckt (wie offenbar nur die Sinsheimer Ausgabe der RNZ) und hätte es nicht den ganzen Vormittag geregnet, die junge Zaisenhäuser Bürgermeisterin Wöhrle hätte am 30. April sicher mehr als zehn Unverzagte, aus der direkten Nachbarschaft Gochsheim und Bretten bis zu Bad Dürkheim, zur ersten Nach- (oder vielleicht besser: Seit-) Corona-Veranstaltung



des Heimatvereins Kraichgau begrüßen können. Aber da wenigstens der Himmel ein Einsehen hatte und es pünktlich zum Beginn der Führung aufhörte zu regnen, wurde es ein lohnender Nachmittag in der laut Bürgermeisterin „kleinsten Gemeinde des Kraichgaus“. Unser Mitglied Hartmut Hensgen, der Ende letzten Jahres eine farbenprächtige erweiterte Auflage seiner Ortschronik verfasst hat, erläuterte eine bemerkenswerte Sehenswürdigkeit nach der nächsten: Zuerst natürlich der von Weinbrennerschüler Heinrich Hübsch erbaute „Dom des Kraichgaus“ mit dem großen Kreuzifix sowie den beiden alten Buntglasfenstern und der neu gestaltete Festplatz, dann das wohl einzige Rathaus, bei dem sich der Esel (Uzname des Dorfes) vor und nicht im Gebäude befindet, die alte Volksschule, in der das „arme Dorfschulmeisterlein“ Sauter bis zu seiner Zwangspensionierung mit 75 Jahren unterrichtete, das (jetzt leer stehende) Pfarrhaus, in dem einmal der pazifistische Pfarrer Erwin Eckert wohnte, um nur einige der markantesten zu nennen. Den Abschluss bildete ein Pavillon mit Erinnerungen an die Glanzzeit des Dorfes, als es wegen seiner Schwefelquellen sogar als Bad Zaysenhausen berühmt war und u.a. ein württembergischer Herzog sich davon (leider erfolglos) Heilung seiner „Engbrüstigkeit“ erhoffte. Ein gelungener Auftakt ins Jubiläumsjahr!

Hoffen wir, dass unsere Besuche in Bretten am 21. Mai (vielleicht erreicht Sie dieser Kompass ja noch rechtzeitig!) und in Bad Rappenau am 18. Juni auf strahlenden Sonnenschein und noch mehr Interesse stoßen! Übrigens: Die neu gestaltete Homepage wird jetzt wirklich bald unter der gewohnten Adresse abrufbar sein!

Und freuen Sie sich schon auf unsere Jubiläumsfeier am Samstag, den 9. Juli, um 15 Uhr in der Dr. Sieber-Halle in Sinsheim mit viel Mundart und einem Festvortrag von Thomas Adam! Es würde unsere Planungen sehr erleichtern, wenn Sie uns baldmöglichst, aber spätestens bis 30. Juni per Mail an vorstand-hvk@heimatverein-kraichgau.de oder per Post an Heimatverein Kraichgau, Geschäftsstelle, Kandelstr. 1, 74889 Sinsheim mitteilen könnten, dass Sie kommen werden.

Bis dann!

Ihr



Fortsetzung von Seite 1

Seit drei Jahren ist der Verein für Stadt- und Regionalgeschichte Bretten unter neuer Vorstandschaft dabei, das Vereinsleben zu reaktivieren. Lesungen, Exkursionen und Workshops fanden wieder statt, pandemiebedingt leider nicht in geplantem Maße, aber eben so gut wie möglich. Anlässlich des 100-jährigen Bestehens von Geschichtsvereinen in der Melancthonstadt lud der Verein vergangenen November ins Brettener Kinostar, wo unter anderem ein Film von 1967, der zum 1.200-jährigen Jubiläum der Stadt entstanden war, gezeigt wurde.

Der Höhepunkt des jüngsten Vereinsschaffens war für Vorstand Wolfgang Stoll die Entdeckung der Bibliothek der Brettener Lesegesellschaft „Eintracht“, die in den einst als Gefängnis genutzten Zellen des Amtsgerichts die Zeiten überdauert hatte. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts hatten sich in vielen deutschen Städten Lesegesellschaften gegründet, in denen sich die gebildeten und politisch aktiven Eliten zu literarischem wie politischem Meinungsaustausch versammelten. Die rund 2.000 Bände an Büchern Zeitschriften und Magazinen, die die Brettener Gesellschaft – über deren Existenz zuvor auch nichts bekannt war – während ihres Bestehens von 1852 bis 1940 zusammengestellt hatten, stellen einen wahren kulturellen Schatz dar, gibt es doch keine vergleichbare erhaltene Bibliothek einer Lesegesellschaft in Baden. Sie wurde mit Hilfe des Stadtarchivs geborgen und in die Badische Landesbibliothek nach Karlsruhe transferiert, wo sie nun digitalisiert wird. Ein Verein, der sich mit Geschichte beschäftigt und dabei auf eine 100-jährige Tradition zurückschauen kann, hat einiges an Erlebtem und Wissen aus der Vergangenheit zu erzählen. Als unschätzbare Fundus stehen dem Verein für Stadt- und Regionalgeschichte viele Publikationen seiner Mitglieder zur Brettener Geschichte zur Verfügung. Vor allem die

Zeitungsbeilage „Der Pfeiferturm“ sowie insgesamt elf Jahrbücher haben bis heute ihre Bedeutung als wichtige Nachschlagewerke erhalten.

Die durch Corona ausgefallenen oder eingeschränkten Aktivitäten nutzte der Verein unter der Federführung von Stoll, fundiert und kenntnisreich unterstützt vom stellvertretenden Vorsitzenden Holger Jörg, unter anderem dazu, die Reihe der beliebten Jahrbücher um einen neuen Band zu erweitern. 2008 war der bisher letzte Band erschienen. Das Format und die Gestaltung werden sich ändern, der Band, rund 300 Seiten stark, soll attraktiv und ansprechend gestaltet sein, versprechen die Verantwortlichen. Zahlreiche Brettener Autoren und Autorinnen präsentieren ein breites Themenfeld, das nicht nur eine zeitlich lange Periode betrachtet, sondern auch tiefe und interessante Einblicke in sehr frühe wie auch neuzeitliche Geschichte ermöglicht.

So wird es beispielsweise um neue Erkenntnisse über die Entstehung Bretten gehen. Wie es Bretten im Bauernkrieg und im 30-jährigen Krieg ergangen ist, die Entstehung der Stadtbahn sowie die Kirchengeschichte Dürrenbüchigs sind weitere Themen. Besonders spannend liest sich der Aufsatz „Wie ein spätgotisches Kruzifix im 17. Jahrhundert auf Weltreise ging“. Darin beschreibt der Mediävist Christopher Retsch, wie im Bildersturm der Reformation ein Kruzifix aus der Stiftskirche schließlich im spanischen Toledo landet und dort als Monstranz für hohe kirchliche Feierlichkeiten eingesetzt wird. Mit einem schwarzen Kapitel der deutschen Geschichte beschäftigt sich Heidemarie Leins in ihrem Artikel über die Deportation der Juden nach Gurs. Im Detail geht sie darin auf die bekannte Brettener Familie Koppel ein und stellt vor, was mit den Familienmitgliedern im Zuge der grausamen Verfolgungen des Dritten Reiches geschehen ist.

Wenn alles reibungslos klappt, so Wolfgang Stoll, steht der Band zur Jahresmitte als Bereicherung der Brettener Geschichte bereit. Über Sponsoren für die Produktion des Jahrbuchs würde der Verein sich freuen. Am 2. Mai ist ein Vortrag der Judaistin Esther

Graf über Hochzeitsbräuche im Judentum geplant. Auch eine Exkursion, voraussichtlich nach Mannheim mit Besichtigung des Schlosses, plant der Verein, der sich immer über neue Mitglieder und interessierte Gäste freut.

Badische Neueste Nachrichten vom 29. April 2022

Zum „Schwätzle“ auf die Bank

Söllinger Mundartautor initiiert kommunales Projekt zum Begegnen

Von unserer Mitarbeiterin Susanne Dürr **Söllingen**. Was haben Wolfgang Müller und Bülent Ceylan gemeinsam? Beide beherrschen den Zungenschlag ihrer Heimat Bühnenreif und gehören zu den Künstlern des viertägigen Mundart-Festivals „Baden-Württemberg schwätzt“ in Sinsheim, vom 28. April bis zum 1. Mai. Es ist nicht die einzige Aktion, bei der sich Wolfgang Müller derzeit engagiert.



Dialekt-Fan: Wolfgang Müller, Mundart-Preisträger in allen Sparten, entwickelt innovative Projekte im öffentlichen Raum.

Foto: Susanne Dürr

Gerade ist der vielfach preisgekrönte Mundart- und Radioautor aus Söllingen mit einem kommunalen Projekt fertig geworden, das mit Beginn der Pandemie ins Leben gerufen wurde. Nach der Devise „Abstand halten und doch in Kontakt bleiben“ initiierte Alfred Fleißner vom Partnerschaftskomitee sogenannte Sinnesbänke mit Inschriften für die Partnerstädte Rokycany aus Tschechien und Leerdam in Holland aufzustellen. Weitere 30 Sitzbänke auf Berghausener Gemarkung kamen dazu, sowie jeweils zwei Bänke für die vier Friedhöfe der Ortsteile, für die Wolfgang Müller die launigen Zweizeiler in Pfinzfränkisch verfasst hat: „Wer uff dere Bank sitzt, isch koin Faulenzer, ehner en Aktivischt in der Regenerationsphase.“ Die Idee dahinter lautet: „Nix wie rausgehe, sich treffe, begegne un schwätze.“

Seit 2003 hat der Sonderpädagoge „Erntsch gmacht mit em Spass an der Fraid“ und begonnen „in derre Sproch, mit der die Oma mit dem kleene Stift uffm Schoß gschwätzt hät“, Geschichten, Theaterstücke, Prosa und Lyrik zu

veröffentlichen. Und in allen Sparten hat der Radioautor Preise abgeräumt.

Vielfältig ist das Repertoire des 72-Jährigen fünffachen Opas und Fußballtrainers, der sich selbst als meistgefohlten Amateurfußballer sieht. Sich seiner Erfolge zu rühmen ist seine Sache nicht. Lieber erzählt der Ur-Söllinger Autor in seinem Haus mit atemberaubendem Fernblick, das dort steht, wo der Bub einst im „Moschtbiereboom“ saß, von den ersten Begegnungen mit seiner Frau Rosie, die ihn ein halbes Jahrhundert begleitet und unterstützt. Erinnert sich, wie er sich in den viel zu kleinen Konfirmationsanzug presste, um 1969 am Markgrafen Gymnasium in Durlach sein schriftliches Abitur abzulegen seine Art des Protests gegen die widersinnige Anzugspflicht.

Stolz ist der umtriebige Autor allerdings schon, dass er nun hörbar verewigt ist. Auf dem im letzten Oktober einge-

weihten 1,8 Kilometer langen Mundartdichterweg auf dem Turmberg gehört der Söllinger zu den sieben Dichtern der Region, deren Texte per Audiodatei abgerufen werden können.

Als Prädikant der Evangelischen Landeskirche entstand zum Reformationsjubiläums 2017 die Idee zum Mundartgottesdienst, „so wie Luther dem Volk einst aufs Maul geschaut hat“, erklärt Müller, der bisher 82 Mundartgottesdienste in Pfingzfränkisch in Gotteshäusern der Umgebung abgehalten hat. Jetzt, wo es mit den öffentlichen Auftritten wieder los geht, freut sich der engagierte Dichter besonders bei Veranstaltungen der Diakonie, Caritas oder allen Einrichtungen von Ehrenamtlichen, für einen launigen Abend zu sorgen. Und sozusagen als Finalist beendet der Prädikant mit einem Mundartgottesdienst in der Evangelischen Stadtkirche Sinsheim das Mundart-Festival.

Rhein-Neckar-Zeitung vom 1. Mai 2022

Hübsch machen fürs Jubiläum:

Das historische Tretrad aus den Anfangstagen der Solebohrung vor 200 Jahren wurde restauriert.

Von Falk-Stéphane Dezort

Bad Rappenau. „Ohne die Sole wäre Bad Rappenau heute nicht das, was es ist“, betonte Oberbürgermeister Sebastian Frei. Und in diesem Jahr blickt die Kurstadt auf 200 Jahre Soleförderung zurück. Der Dürkheimer Salinendirektor Georg Christian Heinrich Rosentritt hatte im Februar 1821 die Konzession zu Probebohrungen auf der Gemarkung von

Rappenau beantragt. Nachdem diese im November 1821 bewilligt worden war, fanden im Jahr 1822 schließlich erfolgreiche Bohrungen bis in eine Tiefe von 191 Metern statt. Im September will die heutige Kurstadt das Jubiläum mit einer Festwoche würdigen. Damit für die Veranstaltungsreihe mit Festakt im Kurhaus, Führungen, Gradierwerkkonzerten und „Soleworscht-Essen“ die historischen

Stätten besonders glänzen, investiert die Kommune in diesem Jahr viel Geld in ihr Aushängeschild.

So wurde jüngst das historische Tretrad hinter der Tennisanlage im Salinenpark wieder hergerichtet. „Das war schon länger im Gespräch“, sagte OB Frei. „Wir haben das Jubiläum zum Anlass genommen, es anzupacken.“ Wie Jonathan Löser vom städtischen Hochbauamt bei einem Ortstermin erklärte, sei vor allem das marode Dach Grund für die Sanierung gewesen. „Das war durchgefault. Irgendwann wäre die Statik fraglich geworden.“

Daher wurde die Dachschale nun aus beständigerem Fichtenholz und die Decke aus Bitumenbahnen errichtet. Letztere gelten als besonders resistent und sollen dafür sorgen, dass sich auf dem Dach des historischen Bauwerks kein Moos festsetzt. Ausgetauscht wurden zudem auch sogenannte Schwellenhölzer. „Die haben wir für den historischen Charme mit Eichendübel befestigt“, erklärt der Fachmann. Und im Zuge der Arbeiten wurde auch die Entwässerung erneuert. Rund 23.700 Euro hat die Kommune dafür investiert.

„Das Bohrloch lag auf einer Fläche, das dem Gutshof beim Wasserschloss zugeschrieben war und war nur 50 Meter von der damaligen Grenze zu Hessen entfernt“, erinnerte Erich Schuh, Vorsitzender des Heimat- und Museumsvereins, an die Anfangsphase der Solebohrung. Das Areal habe man damals unter Knebelbedingungen pachten müssen. „Es gab eine skeptische Grundhaltung für das Unterfangen.“ Doch Rosentritt habe nicht umsonst damals diese Stelle als Bohrloch ausgesucht. „Er hat sich

gedacht, dass hier in der Senke in Richtung Neckar Salz zu finden sein muss. Geologisch ist das hier ein idealer Punkt“, führte Schuh weiter aus. Dabei habe Rosentritt das Risiko der Bohrung selbst getragen: „Die Kohle fließt erst, wenn Erfolg vorhanden ist.“

Der Heimatvereinsvorsitzende freut sich, dass das Tretrad nun wieder hergerichtet ist, und hofft, dass es von Vandalismus verschont bleibt. Einen alten Schacht in der Nähe des Bauwerks will Schuh künftig hervorheben und die Steintreppe davor etwas säubern. Darüber hinaus regte er an, dass der wenige Meter vom Tretrad entfernt liegende Rosentritt-Gedenkstein durch ein Dach geschützt wird. OB Frei und Hochbauamtsleiter Alexander Speer können sich gut vorstellen, den Stein unter das Dach des Tretrads zu versetzen.



Für fast 24 000 Euro wurde das historische Tretrad hinter der Tennisanlage im Salinenpark restauriert. Unter anderem ein verfaultes Dach machte die Arbeiten notwendig.

Foto: Falk-Stéphane Dezort

Aber das historische Tretrad ist nicht das einzige Bauwerk, das in diesen Tagen renoviert wird. Wenige Meter weiter fließen rund 55.000 Euro in eine neue Grillhütte über einem ehemaligen Bohrloch. Demnächst sollen im Stadtgebiet neue

Schilder, die sich mit der Geschichte der Sole in Bad Rappenau befassen, aufgestellt werden. Ebenso geplant ist es, das Jubiläum und das Thema Sole an sich über den Salinenpark hinaus in der Stadt präsenter zu machen. Denkbar seien laut Frei Salzkristall-Skulpturen.

Und voraussichtlich im Oktober sollen nach den Feierlichkeiten die Bohrhäuser drei und vier restauriert werden, verriet Löser. Auch bei diesen beiden Gebäuden sei vor allem die Dachkonstruktion sanierungsbedürftig. „Das sind einfach

Industriebauten. Die waren nie dafür gedacht, dass die 100 Jahre lang stehen. Damals hat man nicht hochwertig gearbeitet, sondern billiges Nadelholz verwendet“, erklärte Speer. Demnach sei es absehbar, dass man die Gebäude sanieren müsse. Wenn die Grillhütte fertig und im Herbst auch die Arbeiten an den beiden Bohrhäusern abgeschlossen sind, habe man das gesamte Ensemble einmal überholt. Denn schon zur Landesgartenschau 2008 sind Teile wieder hergerichtet worden.

Rhein-Neckar-Zeitung vom 22./23. Jan.1922

Von einem Spion und alten Wirtschaften

Kürzlich ist die 32. Ausgabe des Heimatboten erschienen und ist kostenlos im Rathaus oder im Bürgerbüro erhältlich

Von Falk-Stephane Dezort

Bad Rappenau. 15 Beiträge von 14 Autoren auf 68 Seiten: Das sind die Eckdaten der 32. Ausgabe des Heimatboten, der traditionell kurz vor dem Jahreswechsel veröffentlicht wurde. Die erste Auflage mit 1000 Exemplaren ist bereits vergriffen, weitere 3000 Stück des beliebten Hefts sollen aber ab kommender Woche kostenlos im Rathaus und den Bürgerbüros erhältlich sein. Bei einem Pressegespräch stellten jetzt zwei Autoren — Heimat- und Museumsvereinsvorsitzender Erich Schuh und Eva

Goldfuss-Siedl, Pressesprecherin der Stadt - das neueste Werk vor.

Neben Geschichten von langjährigen Autoren wie Rudolf Landauer, der mit einem Artikel zum Thema Römer in Bad Rappenau vertreten ist, oder dem Schreiber der ersten Stunde, Rudolf Petzold, der eigentlich nur zum Korrekturlesen eingeplant war und spontan doch eine Erzählung mit dem Titel „Ein kurpfälzischer Spion in Wollenberg“ eingereicht hatte, finden sich auch Werke von mehreren neuen Autoren in der 32. Ausgabe.

So beispielsweise der Beitrag „Das Schicksal der ‚Backesnelly und ihrer Kinder“ von Volker Rosenkranz vom Arbeitskreis Heimatgeschichte Daadener Land. Bei seiner Recherche zu einer Familie, die der Völkergruppe der Sinti und Roma angehörte und in der Nazi-Zeit in Konzentrationslagern ermordet wurde, führten die Spuren zurück bis nach Treschklingen, wo der Familienvater Adam Lind 1901 geboren worden sein soll. Jedoch war dieser Name als solcher in dem heutigen Stadtteil der Kurstadt vorerst nicht bekannt, erzählt Schuh. Doch mit Margret Niklaus habe man eine gute Kennerin der Kirchenbücher in den eigenen Reihen, sodass sie sich auf die Suche nach Adam Lind begab und schließlich herausfand, dass er zunächst als Adam Reinhardt, dann als Adam Marquardt und schließlich 1928 als Adam Lind erfasst wurde. „Es ist eine unruhliche Geschichte aus dem Dritten Reich. Aber so etwas hat im Heimatboten auch Platz. Vergessen ist schnell“, macht der Heimatvereinsvorsitzende deutlich. „Ein Heimatbote muss solche Themen aushalten können.“ Und Goldfuss-Siedl ergänzt: „Es ist eine sehr ergreifende Geschichte.“ Das Duo lobt zudem die Zusammenarbeit mit dem rheinland-pfälzischen Heimatforscher, der sich bereits über Post mit der neuen Ausgabe freuen durfte.

Aber der Heimatbote wartet auch mit etwas verdaulicherer Kost auf. Beispielsweise gibt es einen Beitrag zu zwei alten Treschklinger Gastwirtschaften oder der Eingemeindung von Babstadt und Treschklingen vor 50 Jahren. „Zu den Eingemeindungen wird es in den nächsten Jahren noch einige Beiträge geben“, blickte Goldfuss-Siedl bereits voraus und präsentierte sogleich eine prall gefüllte Inhaltsangabe für die 33. Ausgabe des Heimatboten.

Im kommenden Exemplar soll auch auf das 200. Jubiläum der Sole-Förderung in der

Kurstadt zurückgeblieben werden. Für die Festwoche im September hat sich der Verein bereits einige Programmpunkte überlegt und hofft, nicht aus dem Blick zu geraten, dass die Corona-Pandemie den Planungen keinen Strich durch die Rechnung macht. So sollen unter anderem die beliebten Veranstaltungen „Solewortschessen“ und der „Museumsbesen“ in den Spätsommer verlegt werden. Und in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv



Erich Schuh und Eva Goldfuss-Siedl präsentieren die 32. Ausgabe des Bad Rappenauer Heimatboten (Bild oben).

Einer der 15 Beiträge thematisiert auch die Eingemeindung von Babstadt (Bild unten: Pflanzung einer Gedächtnislinde in Babstadt am 1. Januar 1971) und Treschklingen vor 50 Jahren.

Fotos: Falk-Stephane Dezort/Stadtarchiv

ist auch eine kulinarische Stadtführung geplant.

Aber auch sonst gehen den Autoren die Themen so schnell nicht aus. Allein Schuh, der seit 2016 Vorsitzender des Vereins ist und zuvor 13 Jahre lang Stellvertreter war, hat noch „mindestens zehn Beiträge“ auf seiner Agenda. „Es ist ein bisschen mein Leben geworden“, sagt Schuh. „Ich werde

von vielen älteren Mitgliedern unterstützt - mit Wissen und Material.“ Zudem wachse man in die Themen hinein, wenn man sich mit Leuten unterhalte, könne man oft etwas aufgreifen. Aber auch die Zeitung sei an der Themenfindung beteiligt. „Wer intensiv Zeitung liest, wird auch auf Themen stoßen. Wir profitieren von Ihrer Arbeit.“

Rhein-Neckar-Zeitung vom 10. Jan. 2022

Anlage war größer als angenommen

*Burg Wersau: Nach dem Abriss der Schlossmühle
weitere Grundmauern der Feste entdeckt
Archäologiapark im Gespräch*

Reilingen. (vkn) Die Burg Wersau in Reilingen ist größer als gedacht. Das hat sich im vergangenen Jahr herauskristallisiert. Wie der Arbeitskreis Burg Wersau mitteilt, hätten die Grabungen von Archäologen der Universität Heidelberg vor knapp zehn Jahren darauf abgezielt, im Kernbereich der Anlage deren mittelalterlichen Ursprung zu ergründen. Bereits vorher waren durch geophysikalische Untersuchungen viele der Mauern unter der Grasnarbe entdeckt und die Lage der größten Gebäude in Übereinstimmung mit einem Plan aus dem Jahr 1690 zugeordnet worden.

Enttäuschung machte sich bei den Helfern des Arbeitskreises breit, als durch die Grabungen nur noch Pfostenlöcher der einstigen hölzernen Fundament-

verankerungen gefunden werden konnten. Damals ging man davon aus, dass die Kernburg den Stand der Gebäude im Hochmittelalter, also im 13. Jahrhundert darstellt, da dies dem allgemeinen Bild einer Niederungsburg zu dieser Zeit entsprach. Die zusätzlichen Gebäude wurden damals für Erweiterungen im Laufe der Zeit gehalten, welche in der frühen Neuzeit die Burg zum Schloss und zum Repräsentationsort der Kurfürsten aus Heidelberg machten.

Das größte noch vorhandene Gebäude auf dem Grundstück, die 1869 erbaute Schlossmühle, verfiel zusehends und musste im Jahr 2014 abgerissen werden, Was darunter festgestellt wurde, setzte sich nur langsam in den Köpfen der Beteiligten zu einem neuen Bild zusammen



Vor den Grundmauern der alten Schlossmühle kam eine solide Wehrmauer zum Vorschein und direkt darunter die Fundamente eines Turms, der ins Mittelalter datiert.

Foto: Arbeitskreis

Vor den Grundmauern des alten Gebäudes kam eine solide Wehrmauer zum Vorschein und direkt darunter die Fundamente eines Turms, der eindeutig ins Mittelalter fällt. Das konnte zweifelsfrei durch die Untersuchung verwendeter Hölzer festgestellt werden, die bis ins frühe 13. Jahrhundert datierten.

Die Überraschung daran ist die Tatsache, wie weit dieser Turm vor der erwarteten alten Burg liegt. Die Hauptburg war ein ovales Gebäude mit einem maximalen Durchmesser von etwa 50 Metern. Sie war umgeben von einem Burggraben, der eine Breite von zehn bis 15 Metern hatte. Der neu entdeckte Turm und die Wehrmauer liegen aber fast 60 Meter nördlich von dem, was man bisher für die komplette Burg gehalten hatte. Das allein vergrößert das Gelände der mittelalterlichen Burg um das Doppelte.

Aber damit nicht genug: Wie Nachbarn dem Arbeitskreis berichteten, seien bei Umbauarbeiten in den 1990er-Jahren ebenfalls sehr starke Mauern von mindestens einem Meter Dicke aufgetaucht (die danach jedoch verfallen sind).

Das legt den Schluss nahe, dass es sich hier ebenfalls um die alte Wehrmauer handeln könnte. Die hätte dann allerdings in einer Entfernung von ungefähr 70 Metern in östlicher Richtung des Turms gelegen und damit nochmals 70 Meter von der Kernburg entfernt. Was die Fläche der Burg bereits im Mittelalter auf das Dreifache der ursprünglichen Vermutung anwachsen lässt. Trotz erneuter Einschränkungen durch die Pandemie konnte die Grabungssaison mit leichter Verspätung fast normal durchgeführt und dabei eine Reihe von Befunden im Bereich des Burgeinganges

freigelegt werden. Hier traten die bereits erwähnten Erkenntnisse zutage. Auch die wöchentlichen Führungen über das Gelände wurden wieder angeboten und sollen in diesem Jahr regelmäßig an den Samstagen während der Saison um 14 Uhr stattfinden.

Gegen Ende der Saison im Oktober besuchte der Gemeinderat das Gelände der Burg und ließ sich vom Arbeitskreis den Stand der Forschung und der Planungen für einen Archäologiepark erläutern. Naturgemäß sind für den Gemeinderat die entstehenden Kosten von besonderem Interesse, hierzu gibt es erste Beiträge in Form von architektonischer Planung.

Voraussetzung für einen öffentlichen Park mit Angeboten zur Erholung und Bildung ist zu allererst die notwendige

Infrastruktur, um all dies anbieten zu können. Dazu zählen Einrichtungen wie Toiletten, ein überdachter Start- und Sammelbereich für Besucher sowie die Möglichkeit, Materialien abschließbar zu halten. In diesem Jahr soll es zügig weitergehen. So hofft der Arbeitskreis, dass sich die Gemeinde bald dafür entscheidet, den ersten Schritt für den Archäologiepark zu gehen und für die notwendige Infrastruktur auf dem Gelände zu sorgen.

Der Arbeitskreis selbst plant im Februar einen Workshop, bei dem der weitere Ausbau des Archäologieparks besprochen werden soll. Wer die Ausgrabungsarbeiten finanziell unterstützen möchte, kann dies einfach über die neu eingerichtete Spendenplattform tun.

Badische Neueste Nachrichten - vom 14. Dez. 2021

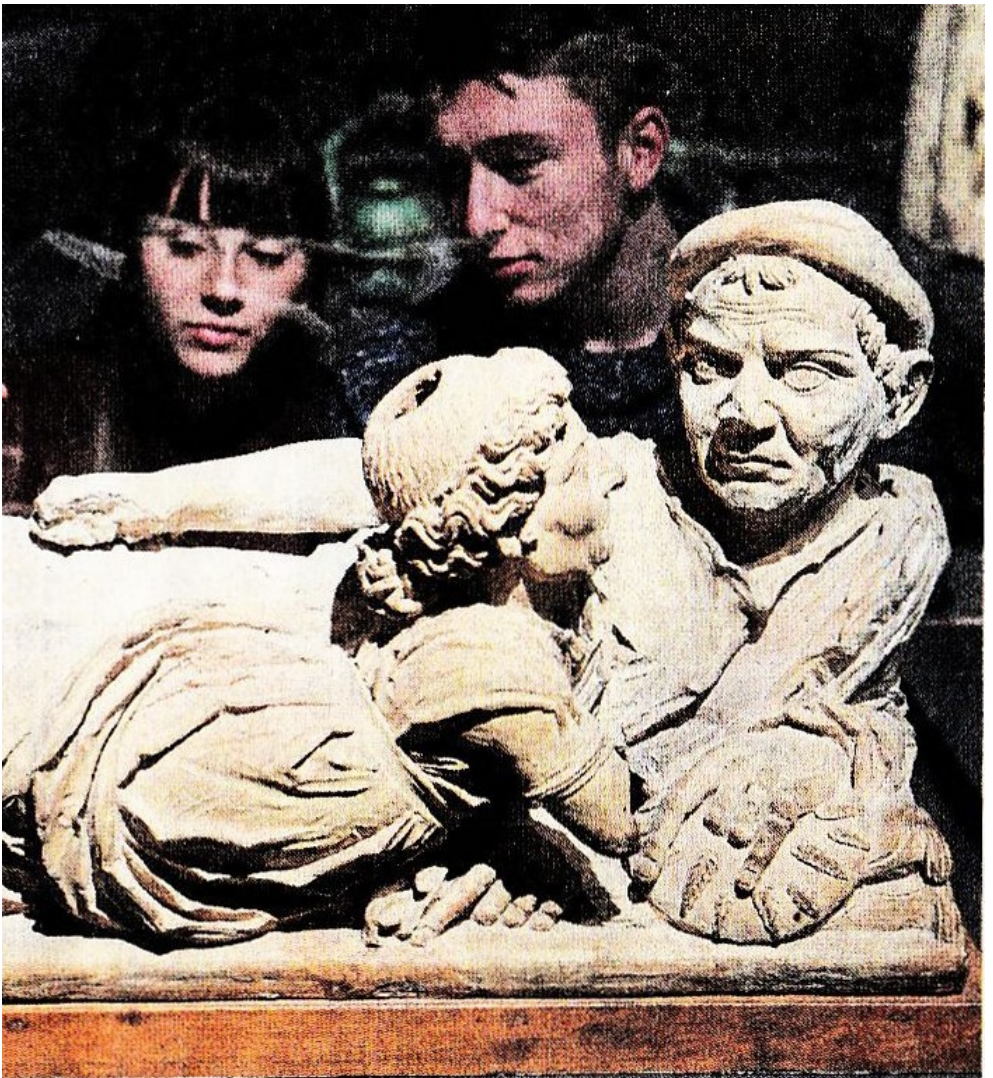
Woher stammten die Etrusker?

*Eisenzeitliche Hochkultur Mittelitaliens:
Forschungsteam präsentiert DNA-Analysen
zum genetischen Ursprung der Menschen*

Tübingen (BNN). Die Etrusker, deren Hochphase in der Eisenzeit in Mittelitalien Vor rund 2.800 Jahren begann, waren eng mit ihren Nachbarn verwandt, den Latinern in der Region Roms. Große Anteile des gemeinsamen genetischen Erbes deuten auf Vorfahren aus der osteuropäischen Steppe hin, die während der Bronzezeit nach Italien und Europa

kamen, und die mit der Verbreitung der indogermanischen Sprachen in Europa in Verbindung gebracht werden.

Das ergaben genetische Untersuchungen an Überresten von 82 Individuen aus zwölf etruskischen Fundstätten in Mittel- und Süditalien, die im Zeitraum von 800 vor bis 1.000 nach Christus lebten.



Ein Urnendeckel: Ausgestellt ist ein älteres Ehepaar aus dem Anfang des 1. Jahrhunderts vor Christus. Foto: Uli Deck/dpa

Die Ergebnisse widersprechen früheren Vermutungen, nach denen die Etrusker Zuwanderer aus Anatolien oder der Ägäis gewesen sein könnten. Die Studie wurde von einem internationalen Team durchgeführt, an dem Tübinger Forscher beteiligt waren. Die Etrusker bewohnten während der Eisenzeit große Gebiete

Mittelitaliens, vor allem die heutigen Regionen Toskana, Latium und Umbrien. Ihre Kultur ist bekannt für die besonderen Fähigkeiten bei der Metallbearbeitung, ihre hochentwickelte Kunst und ihre Sprache, die noch nicht in allen Teilen entschlüsselt ist und nicht zur Sprachfamilie der Indoeuropäischen

Sprachen gehört. „Die Etrusker traten so verschieden von ihren Nachbarn auf, dass in der Wissenschaft schon lange darüber diskutiert wird, ob diese Bevölkerung lokal entstand oder zugewandert war. Unsere Ergebnisse zeigen einen lokalen Ursprung“, berichtet Cosimo Posth von der Universität Tübingen.

Ziehe man in Betracht, dass die in der Bronzezeit nach Italien zugewanderten Menschen aus der Steppe für die Ausbreitung der indogermanischen Sprachen verantwortlich waren, sei es rätselhaft, wie sich bei den Etruskern mehr als 1.500 Jahre später eine ganz andere ältere Sprache erhalten konnte. „Diese sprachliche Beständigkeit über den genetischen Wandel hinweg stellt bisherige einfache Annahmen infrage, dass Gene und Sprachen zusammengehören. Wahrscheinlich war das Geschehen komplexer. Möglicherweise integrierten die Etrusker im zweiten Jahrtausend vor Christus frühe italisch sprechende Menschen in ihre eigene Sprachgemeinschaft“, sagt David Caramelli von der Universität Florenz.

Die für die Studie ausgewählten 82 Individuen überspannen den Zeitraum von 800 v. Chr. bis 1.000 n. Chr. „Wir sind schrittweise vorgegangen: Zunächst haben wir ein genetisches Porträt der

Etrusker erstellt und dann über die Zeit verfolgt, welche Einflüsse sich durch eventuelle Zuwanderer oder Durchmischung mit anderen Populationen im Laufe von 2.000 Jahren abzeichnen“, erläutert Johannes Krause von den Max-Planck-Instituten für Menschheitsgeschichte und evolutionäre Anthropologie. Obwohl einzelne Individuen aus dem Nahen Osten, Nordafrika und Mitteleuropa nach Mittelitalien zugewandert sein müssen, sei der Genpool der Etrusker für mindestens 800 Jahre in der Eisenzeit und der Periode der Römischen Republik stabil geblieben.

„Ein großer genetischer Umbruch kam für die Menschen in Mittelitalien mit der Römischen Kaiserzeit. Damals mischten sie sich mit Populationen aus dem östlichen Mittelmeerraum, worunter wahrscheinlich auch Sklaven und Soldaten waren, die innerhalb des Römischen Reichs verschleppt oder umgesiedelt wurden“, sagt Krause. Als das Team die genetische Verwandtschaft der Mittelitaliener analysierte, die gegen Ende des Untersuchungszeitraums im frühen Mittelalter gelebt hatten, stellten sie fest, dass sich Nordeuropäer nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reichs über die ganze italienische Halbinsel ausbreiteten.

Nachtrag zum BNN-Artikel vom 2. März 2022 im „Kompaß“ 1/2022 – S.29-30

Das war die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt

Volksgesundheit und Propaganda:

Die Nationalsozialisten gründeten die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) am 18. April 1932. Ihre Struktur

glich dem Aufbau der NSDAP mit Orts-Kreis- und Gruppenverwaltungen. Die NSV untergliederte sich in Organisation, Finanzverwaltung, Wohlfahrtspflege

und Jugendhilfe, Volksgesundheit, Propaganda und Schulung.

Jugendhilfe und Kinderbetreuung: Von 1935 bis 1937 trafen die meisten Kommunen Vereinbarungen, durch die Aufgaben der Jugendhilfe an die Volkswohlfahrt übertragen wurden. Während der Massenarbeitslosigkeit half die NSV bedürftigen Familien finanziell. Später betrieb sie Kindergärten, die in Konkur-

renz zu kirchlichen Einrichtungen traten.

Mutter und Kind: Zu den bekannten Projekten der Organisation zählte das Hilfswerk „Mutter und Kind“. Es betreute Frauen während ihrer Schwangerschaft und nach der Geburt ihres Kindes. Zu Kriegsbeginn hatte die NSV rund elf Millionen Mitglieder. 1945 verboten Alliierte die Organisation und beschlagnahmten ihr Eigentum. *dok*

Rhein-Neckar-Zeitung vom 8. Febr.2022

Aus der Geschichte für die Gegenwart lernen

*„Mobiles Geschichtslabor zum KZ Kislau“
im Wilhelmi-Gymnasium — Wo fängt Unrecht an?*

Sinsheim. (*bjü*) Durch geschichtliche Ereignisse die Gegenwart nicht nur besser begreifen, sondern vor allem erkennen, wenn die Freiheit bedroht ist, das möchte das „mobile Geschichtslabor zum KZ Kislau“. Der Titel der interaktiven Ausstellung lautet „Wo fängt Unrecht an?“ In einem extra dafür eingerichteten Raum im Wilhelmi-Gymnasium (WHG) können Schüler nicht nur die Geschichte des Konzentrationslagers Kislau erkunden, sondern auch Unterschiede zwischen Recht und Unrecht sowie zwischen Demokratie und Diktatur ausloten. Im Zuge eines sogenannten Peer-to-Peer-Programms werden sie dabei von Gleichaltrigen angeleitet und betreut. Ein Labor- Heft bietet vertiefende Anregungen und weitergehende Informationen zu den Themen der Stationen. Vom Verein „Lernort Zivilcourage & Widerstand“ (LZW), der für das Projekt

verantwortlich ist, waren Anja Schuller-Müller und Tara Esenyurt bei der Eröffnung vor Ort, um die Gäste in das besondere Format der Mitmach-Ausstellung einzuführen. Neben Rektorin Alexandra Meng-Emrich, Lehrerin und Initiatorin Jutta Stier und Oberbürgermeister Jörg Albrecht zeigte sich auch der Dezernent vom Landratsamt für Verwaltung und Schulen, Ulrich Bäuerlein, begeistert über das Geschichtslabor und die acht Doppelstationen. Auch Lehrer Karsten Grünberg, der bereits am Vormittag mit Schülergruppen im „Labor“ gearbeitet hatte, konnte nur Positives berichten.

Was ist eigentlich Widerstand? Was macht die Demokratie stark? Wer gehörte für die Nazis (nicht) dazu? Propaganda oder Fakten? So lauten einige Titel der Stationen. Neben dem historischen Themenkomplex zeigt die Aus-

stellung unmittelbare Bezüge zur Gegenwart und erkundet auch die persönliche Haltung der Jugendlichen. Die interaktive Gestaltung animierte auch den OB dazu, die Klappen, Drehelemente und Schieberegler zu bedienen und Inhalte zu entdecken.



„Wo fängt Unrecht an?“ lautet das Leitthema des mobilen Geschichtslabors zum KZ Kislau, das mit Ehrengästen im Wilhelmi-Gymnasium offiziell vorgestellt wurde. *Foto: B. Jürriens*

Als „Peer-Guide“ ist Esenyurt aus Bruchsal mit dabei. „Gerade die Vermittlung des Themas durch Gleichaltrige im Alter zwischen 14 und 24 Jahren ist ein wichtiger Aspekt. Wir stehen für Fragen zur Verfügung und leiten auch durch die Ausstellung.“ Für Schuller-Müller sei immer wieder überraschend, dass das KZ Kislau nicht bekannt ist, das sich auf halber Strecke zwischen Karlsruhe und Heidelberg befand. Dort wurden ab 1933 zunächst politische Gegner der Nationalsozialisten inhaftiert, darunter Sozialdemokraten und Kommunisten. Rassistisch Verfolgte kamen später hinzu.

Auch der langjährige Vorsitzende der SPD-Landtagsfraktion, Ludwig Marum, wurde in Kislau ermordet.

In aufwendig animierten Filmen werden im Geschichtslabor auch die Schicksale politisch verfolgter Menschen gezeigt. „Die Jugendlichen sollen vor allem ihre eigenen Positionen hinterfragen“, wünscht sich Schuller-Müller: Gängige Vorstellungen über die Vergangenheit hinterfragen, die Gegenwart - auch mit ihren Fake News - kritisch überdenken und sich überlegen, wo man sich zukünftig engagieren könnte. Der OB sprach den Wunsch aus, dass Geschichtslabor eventuell ein zweites Mal in Sinsheim ausstellen und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen zu können.

Das Projekt „Mobiles Geschichtslabor“ ist eines von deutschlandweit 29 Formaten zur NS-Geschichte, die für das Bundesprogramm „Jugend erinnert“ ausgewählt wurden. In diesem Rahmen fördert die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien innovative und modellhafte Bildungsprojekte in NS-Gedenkstätten und Dokumentationszentren. Als Kooperationspartner konnten der Stadtjugendausschuss Karlsruhe, der Kreisjugendring Karlsruhe und der Kreisjugendring Rhein-Neckar gewonnen werden.

Hintergrund

Nach der Machtergreifung, hatten die Nationalsozialisten im Schloss Kislau bei Bad Schönborn das Konzentrationslager für politische Gefangene eingerichtet. Auf diesem Areal plant der im

Jahr 2012 gegründete gemeinnützige Verein „Lernort Zivilcourage & Widerstand“ einen zentralen Lernort unter dem Motto: „Geschichte begreifen - Demokratie erleben“. Im Zentrum des

didaktischen Konzepts stehen Zivilcourage, Widerstand gegen politischen Extremismus und die Stärkung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung. Das Land Baden-Württemberg sowie mehrere Städte und Landkreise Nordbadens finanzieren das Projekt. In den Jahren 2015 bis 2017 hatte das Land im Rahmen eines Anschubprojekts jeweils 200 000 Euro bereitgestellt. Im Jahr 2018 wurde das Projekt in die

institutionelle Landesförderung überführt. Da sich in der Schlossanlage eine Außenstelle des Bruchsaler Gefängnisses befindet und somit eine Unterbringung dort nicht möglich ist, hat das Land kostenlosen Baugrund für einen Neubau zur Verfügung gestellt. Solange die Finanzierung des Baus nicht gesichert ist, bleibt das Projekt mobil und sucht die Jugendlichen in Schulen und Vereinen auf. (bjv)

Badische Neueste Nachrichten vom 4. Mai 2022

Erkenntnisinteresse ohne Grenzen

Universität Straßburg stellt Bericht zur Medizinischen Fakultät in der NS-Zeit vor

Von unserer Mitarbeiterin Bärbel Nückles

Straßburg. Fünf Jahre lang hat eine international besetzte, unabhängige Kommission im Auftrag der Universität Straßburg die Geschichte der Medizinischen Fakultät unter dem NS-Regime erstmals systematisch aufgearbeitet. Der deutsche Historiker Florian Schmaltz und der Brite Paul Weindling, beide anerkannte Experten für die Wissenschaftsgeschichte der NS-Zeit, leiteten die Kommission. Im Kern ihrer interdisziplinären Forschung standen die wissenschaftlichen Experimente, die hochrangige Mediziner im Dienst der NS-Rassenideologie an Menschen durchführten.

Dass es sich um Wissenschaft handelt, auch wenn sie moralisch verwerflich gewesen sei, so die Wiener Historikerin Carola Sachse, daran lässt die

Kommission im Ergebnis keinen Zweifel. „Es handelt sich hier nicht um Pseudowissenschaft“, sagte Sachse, auch sie Mitglied der Kommission. Was Medizin-Professoren der Reichsuniversität an Menschenversuchen zu verantworten hätten, sei wissenschaftlich rational gewesen. „Diesen Widerspruch gilt es auszuhalten.“

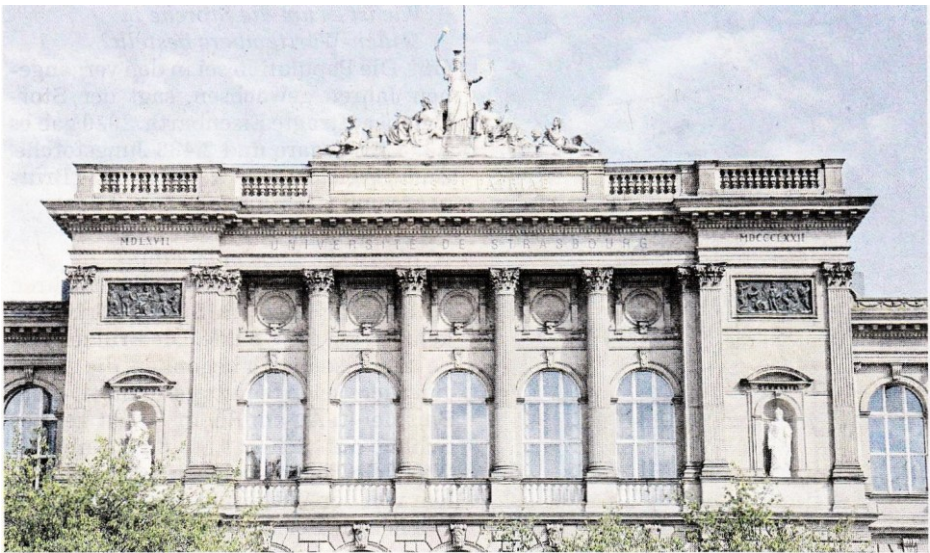
Für Florian Schmaltz, der am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin tätig ist, zählt die genaue Rekonstruktion der Versuchsreihen, durchgeführt damals im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof, und die erstmalige Identifizierung vieler ihrer Opfer zu den zentralen Leistungen der beteiligten 13 Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen. Der Tod sei bei den Versuchsreihen bewusst einkalkuliert

worden, sagte Schmalz. „Für das Erkenntnisinteresse der Täter gab es keine Grenzen.“

Anlass für diese erstmals umfassende historische Arbeit über die Medizinische Fakultät der 1941 von den Nationalsozialisten im besetzten Elsass neu gegründeten Reichsuniversität Straßburg war der Fund eines Straßburger Mediziners im Institut für Rechtsmedizin. Raphael Toledano hatte nach jahrelangen Recherchen 2015 das Präparat eines von 86 jüdischen Opfern des NS-Arztes und Straßburger Anatomie-Professors August Hirt ausfindig gemacht. Menachem Taffel, so lautete sein Name, war zusammen mit Männern und Frauen im Auftrag von Hirt im Konzentrationslager Auschwitz selektiert und ins Elsass gebracht worden.

Dass noch Spuren der Opfer Hirts in der Universität vorhanden waren, hatte die Universitätsleitung damals bestritten, obwohl die Bestände aus jener Zeit niemals gründlich untersucht worden waren.

Doch Hirt hatte in Natzweiler-Struthof auch Experimente mit Senfgas an Häftlingen durchgeführt. Und er war nicht der Einzige, der im Namen der Wissenschaft im NS-System Grenzen überschritt. Andere testeten an Häftlingen das Kampfgas Phosgen. Es gab auch Versuche mit einem Typhus-Impfstoff. Mehrere Sammlungen von Gewebepräparaten, die sich aus der Zeit 1941 bis 1944 in der Medizinischen Fakultät befanden und nun untersucht wurden, sind allerdings nicht kriminellen Ursprungs. So lautet das Fazit der Wissenschaftler.



Blick in die Geschichte: Eine Kommission hat im Auftrag der Universität Straßburg die Vergangenheit der Medizinischen Fakultät untersucht. **Foto:** laudia Kornmeier/dpa

„Orte, an denen im Namen der Medizin Verbrechen begangen wurden, müssen als Orte der Erinnerung ausgewiesen werden“, forderte Carola Sachse im Namen der Kommission. Eine erste, auch öffentliche Sichtbarmachung der Opfer stellt eine Datenbank mit detaillierten Lebensläufen im Internet dar.

Service

Der Bericht der Kommission sowie die Datenbank zur Medizinischen Fakultät der Reichsuniversität sind ab sofort online einsehbar. Ab 6. Mai ist im Europäischen Zentrum des deportierten Widerstandskämpfers (Gedenkstätte ehemaliges KZ Natzweiler-Struthof) eine Ausstellung zum Thema zu sehen: „Exploitations multiples“ (mehr auf www.struthof.fr). Die Datenbank ist zu finden unter rus-med.unistra.fr.

Weingartener Woche vom 14. April 2022

*Auch die 39. Ausgabe
der „Weingartener Heimatblätter“ ist lesenswert*

Ein breites Spektrum ortsspezifischer Themen

Auch die 39. Ausgabe der „Weingartener Heimatblätter“, die kurz vor Ostern erschienen ist, dokumentiert wieder ein breites Spektrum heimatkundlicher Themen.

Einmal mehr ist es dem Redaktionsteam mit Klaus Geggus, Hubert Daul und Roland Felleisen sowie dem neuen Layouter Manfred Bohr gelungen, den Leserinnen und Lesern einen aufschlussreichen Einblick in Geschichte und Gegenwart Weingartens zu vermitteln. Sie finden darin wieder eine Reihe interessanter Artikel über historische und aktuelle Ereignisse und Personen des „fröhlichen Weindorfs“.

Im Rahmen der historischen Beiträge beschreibt Roland Bergmeier die Herkunft und Bedeutung der drei historischen Epitaphe, die ehemals in die Mauer des

evangelischen Pfarrhofes eingepasst waren und auf Initiative des Bürger- und Heimatvereins bereits vor mehreren Jahren am Haupteingang der evangelischen Auferstehungskirche ihren endgültigen Platz gefunden haben. Der erste Gedenkstein dokumentiert die niederadelige Familie „derer von Jöhlingen“, der zweite erinnert an den 1750 verstorbenen Pfarrer der Reformierten, Wilpert von Hospital, und der ist vermutlich einer ortsfremden Person gewidmet.

Im vergangenen Jahr konnte der 1621 erbaute „Fränkische Hof“ auf sein 400. Jubiläum zurückblicken. Hubert Daul und Roland Felleisen haben nach Unterlagen seines Eigentümers, Professor Heinz Trauboth, die wechselvolle Geschichte des eindrucksvollen Gebäudes in der Ortsmitte „Von der Seilerei bis zur

Heimstatt für Kunst und Technik“ detailliert nachgezeichnet. Auf sein 200-jähriges Bestehen kann das 1721/22 errichtete ehemalige katholische Schulhaus in der Kirchstraße 27 zurückblicken. Bauherr war der damalige Gerichtsschreiber Ernst Bernhard Gaum, weshalb das Anwesen lange Gaum'sches Haus genannt wurde. Die Familie Richard Krumes hat das heruntergekommene Haus Ende 1979 von der Gemeinde gekauft und es bis Ende 1984 vorbildlich restauriert. Im Erdgeschoss ist seither das Steuerbüro von Brunhilde und Benedict Krumes untergebracht, das Obergeschoss bewohnt die Familie.

Ein weiterer Gedenktag, der eng mit dem heutigen Anwesen Krumes verbunden ist, erinnert daran, dass in diesem Haus am 28. März 1822 der letzte General des Kirchenstaates, Hermann von Kanzler, geboren ist. Roland Felleisen zeichnet aus diesem Anlass den Werdegang des wohl bedeutendsten Sohnes der Gemeinde Weingarten nach. Er lässt sich in Stichworten wie folgt beschreiben: in Weingarten geboren, in Bruchsal aufgewachsen und in Rom steile Karriere gemacht. Eine Gedenktafel am Haus Krumes erinnert heute noch an General Kanzler.

Die internationale Postgeschichte hat auch einen realen Bezug zu Weingarten. Denn der Präsident des Deutschen Altbriefsammlervereins, Klaus Weis, ist gebürtiger Weingartener. Dies dokumentiert Klaus Müller mit seinem aufschlussreichen Beitrag „Vom Boten zu Fuß oder Pferd bis zur SMS“. Auf ein weiteres Jubiläum, das im nächsten Jahr ansteht, weist Anton Machauer in

seinem interessanten Artikel „Die Weingartener Tulla-Brücke wird 200 Jahre alt“ hin.

Ebenfalls der Geschichte auf der Spur ist Marianne Lothar in ihrem Beitrag über die Steintreppe, die mit 134 Stufen vom Marktplatz zum Turmberg führt. Die Geschichte der neu gestalteten Jöhlinger Straße im Wandel der Zeit beschreibt Klaus Geggus. Wie die ehemalige Mühle Lepp inzwischen zu einem christlichen Zentrum für Menschen aller Generationen und Glaubensgemeinschaften wurde, schildert Claudius Beitze



Das Titelbild der neuen „Weingartener Heimatblätter“ schmückt eine kolorierte Kohlezeichnung des Künstlers Guido Schreiber von 1939, die im Künstlerzimmer des Heimatmuseums zu sehen ist.

Foto: Hubert Daul

In zwei weiteren historischen Artikeln geht es um die Villa „Wald-Frieden“ des Kunstmalers Karl Brutzer am Rande des Heubergs. Werner Banghard beleuchtet den Treffpunkt der Künstler und der Boheme in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Werner Seifert schildert als damals 15-jähriger Zeitzeuge seine Erinnerungen an die schweren Luftangriffe auf

Weingarten gegen Ende des Zweiten Weltkriegs.

Außerdem sind die Übergabe des Bildes „Marktplatz 1939“ durch Bürgermeister Eric Bänziger an den Bürger- und Heimatverein sowie die Verleihung der Ehrennadel des Arbeitskreises Heimatpflege im Regierungsbezirk Karlsruhe an Klaus Geggus sowie die Verdienste des Autors und langjährigen Layouters der Heimatblätter, Anton Machauer, und der Lebenslauf des Kunstmalers Helmut

Meyer- Weingarten dokumentiert. Die Aktivitäten des Vereins und sein Literaturangebot runden die neue Ausgabe ab.

Info:

Die „Weingartener Heimatblätter“ sind zum Preis von fünf Euro in der Buchhandlung Carolin Wolf, vormals „Bücherwurm“, sowie in der Markt-Drogerie Weickum und beim Bürger- und Heimatverein erhältlich. Die Mitglieder des Vereins erhalten die „Heimatblätter“ kostenlos. (rof)

Badische Neueste Nachrichten vom 8. April 2022

Drei Frauenköpfe als Zeichen gegen Rassismus

*Erlebnisschau zu biblischen Ereignissen
aus jüdischer Sicht ist in der Mühle Weingarten zu sehen*



Material zur Darstellung: Zur Klezmer zeigt eine Ausstellung über das Leben und Wirken Jesu aus messianisch-jüdischer Perspektive.

Foto: Marianne Lothar

Weingarten (*ml*). Bis zum 15. April ist im Seminarraum der Mühle Weingarten, Mühlstraße 9, eine Erlebnisschau zu biblischen Ereignissen aus Sicht des jüdisch-messianischen Glaubens zu sehen.

Gestaltet hat sie der amerikanische Jude Zur Klezmer mit überlebensgroßen figürlichen Darstellungen, vielen Requisiten und Materialien, die Kinder wie Erwachsene ansprechen sollen. Inhaltlich beginnt die Ausstellung bei der Schöpfungsgeschichte im Alten Testament und endet in unserer Zukunft. Denn Klezmer sieht den Auftrag der messianischen Juden darin, „ein Licht für die Nation zu sein“. Die biblischen Messiasverheißungen beziehen sich auf den Menschen Jesus von Nazareth.

Der Rundgang beginnt neben der Tür. Ein Mann und eine Frau im Schaffell sind als Adam und Eva zu sehen, zu ihren Füßen liegt ein Lamm. Sie sind im Garten Eden, das Lamm ist das Lamm Gottes und die Installation will sagen: Jesus ist der Anfang und das Ende. Alpha und Omega. Weiter geht es zu einem Boot, einem Rettungsboot, das Hoffnung darstellen soll. Nach der Sintflut seien drei Frauen derselben Mutter (einer genetischen Urmutter) in drei unterschiedlichen Hautfarben übriggeblieben. Der Künstler Klezmer symbolisiert dies in drei Frauenköpfen. Er will damit auf den gemeinsamen genetischen Ursprung hinweisen und ein Zeichen gegen Rassismus setzen: Wir sind alle verwandt.

Das nächste Thema ist der Auszug der Israeliten aus Ägypten, dargestellt durch große blaue Wellen, zwischen denen der Besucher hindurchgeht. Neben zahlreichen Bildern, Figuren und Symbolen helfen geschriebene Texte, die die jeweilige Situation erläutern und Hintergrundwissen vermitteln. So können Erwachsene problemlos die Ausstellung selbst erkunden.

Für Kinder werden diese Dinge zum Anschauungsmaterial, das Klezmers Erzählungen begleitet. Sie riechen an einer Duftkerze die Düfte der Salben, mit denen Jesus gesalbt wurde: Myrrhe, Aloe und Cassia (Gewürzrinde). Der Künstler und einige Helfer tragen Kostüme, um die Erzählungen in Szene zu setzen. Wichtig ist Klezmer, dass jede Station eine Aussage über das Wesen Jesus beinhaltet: Jesus ist der Retter, der Freund, der Erlöser.

Das Ziel dieser Ausstellung ist es, Jesu Leben, Wirken, Geburt: und Zukunft zu zeigen. Unterschiede vom Judentum zum Christentum werden sichtbar, beispielsweise am Laubhüttenfest und am Weihnachtsfest, aber ebenso Gemeinsamkeiten. Die Ausstellung trägt den Titel „Sehen und Schmecken“, was bereits darauf hinweist, dass es ein Betrachten mit allen Sinnen gibt. ausgebreitete Dauerausstellung informiert mit Briefen, Originalfunden und Multimediastationen über Leben und Ausgrabungen des Jubilars.

„Dorfbrätsch“ soll Kulturerbe werden

Kappelrodeck bewirbt sich um Unesco-Titel



Nostalgische Ortsrufanlage: Der „Kappler“ Bürgermeister Stefan Hattenbach brachte die Idee der gemeinsamen Bewerbung mit drei weiteren baden-württembergischen Kommunen auf den Weg. Hilfe erhielt er von seiner Mitarbeiterin Helga Fischer. Foto: Roland Spether

Von unserem Mitarbeiter Roland Spether

Kappelrodeck. Das Handwerk des Bierbrauens, die Teekultur in Ostfriesland und das Kaspertheater als Spielprinzip haben es wie Yoga in Indien, Dattelpalmen in Kuwait und Rumba in Kuba schon in den erlauchten Kreis des Immateriellen Kulturerbes der Unesco geschafft. Vielleicht können die Sprecher und „DJs“ der Kappelrodecker Ortsrufanlage alias „Dorfbrätsch“ von 1955 schon bald aus dem Studio im Rathaus und über 260 Lautsprecher die „Amtliche Bekanntmachung“ mitteilen: „Liebe Mitbürger, unsere Dorfbrätsch ist ein Immaterielles Kulturerbe.“ Denn die Gemeinde hat sich mit den baden-württembergischen Kommunen Müllheim-Hügelheim, Mosbach-Reichenbuch und Buchen-Waldhausen, die ebenfalls eine Ortsrufanlage haben und diese als „Ausrufer“ von Nachrichten nutzen, um eine Aufnahme in das Immaterielle Kulturerbe der Unesco beworben.

„Kulturelle Besonderheiten sind keine Frage der Größe oder von Prachtbauten und Denkmälern, auch wir im Ländlichen Raum haben Alleinstellungsmerkmale zu bieten, die Kontinuität und Identität vermitteln und das gesellschaftliche Zusammenleben prägen“, so Bürgermeister Stefan Hattenbach. Er gab den Anstoß für die gemeinsame Bewerbung und nahm mit seiner Mitarbeiterin Helga Fischer Kontakt zu den drei Kommunen auf, die nach intensiven Recherchen der Gemeinde Kappelrodeck und fachlichen Ausarbeitungen analog den Unesco-Kriterien die Bewerbung begeistert unterstützen. Nun hoffen alle, dass ihre

Anlagen zu den vier Vorschlägen gehören, die das Land Baden-Württemberg an die Konferenz der Kultusminister weiterleitet und dann den Weg zur Deutschen Unesco-Kommission nimmt.

Während die meisten Ortsrufanlagen in Deutschland schon seit Jahrzehnten stillgelegt sind, möchten die Einwohner der vier Antragsteller die einmalige, schöne und bei Jung und Alt heiß geliebte Tradition des Ausrufens nicht missen. Auch wenn die Lautsprecher mit Moos bewachsen sind, die Technik veraltet ist und die Töne manchmal krächzen, so ist in Kappelrodeck der nostalgische Charme der „Dorfbrätsch“ mit ihrem Sound wie aus alter Zeit unwiderstehlich. „Wir können mit der Bewerbung nur gewinnen“, so Hattenbach, der die fast 70 Jahre alte Anlage mit zum Herzstück der Gemeinde zählt. Diese hätte mehr denn je die Aufgabe, den gesellschaftlichen Zusammenhalt, das funktionierende Gemeinwesen sowie die Ortsidentität zu fördern. Dabei hätte die Ortsrufanlage eine unterstützende Funktion und erfülle die Kriterien ein Immaterielles Kulturerbe zu sein. Dies stellte auch Professor Guido Fackler fest, der das Phänomen solcher Anlagen in digitaler Zeit untersucht und in Kappelrodeck war. Der Ortsruf generiere eine „akustische Dorfsignatur mit hohem Wiedererkennungswert“ und trage zur Identitätsbildung dörflicher Gemeinschaften bei, so Fackler.

Was das Flair, die Faszination und die Einmaligkeit der „Dofbrätsch“ ausmacht, gehört mit zur Marke „echt Kappel“. Pünktlich um 11.40 Uhr erklingen

laute Fanfaren. Bürger öffnen ihre Fenster und lehnen sich neugierig heraus, Fußgänger bleiben auf der Straße stehen, spitzen ihre Ohren und warten gespannt, was es wieder für Neuigkeiten im Dorf gibt. Das können amtliche Hinweise der Verwaltung sein, auch Termine für Feste und Veranstaltungen werden mitgeteilt und wenn der „Alde Kappler“ erklingt, dann ist Fastnacht. Es kann auch sein, dass eine entlaufene Schildkröte ihren Besitzer sucht oder Opa Karl zum 90. Geburtstag gratuliert wird. So gehört die historische Anlage untrennbar zu Kappelrodeck wie die Hex zum

Dasenstein, sie kündigt von schönen und traurigen Ereignissen.

Doch die „Dorfbrätsch“ ist noch viel mehr, denn im Katastrophenfall kann sie eine „optimale Ergänzung zu Sirenen und Alarmierung über Mobilfunknetze und Radio sein“, so der Bürgermeister. Denn im Bereich der Lautsprecher könnten die Bürger ganz konkret informiert und gewarnt werden, wie dies nach den heftigen Niederschlägen im Juli 2014 und dem Hochwasser der Fall war. Deshalb ist die „Dorfbrätsch“ auch eine sprechende Sirene, die eigentlich nicht zu überhören ist.

Rhein-Neckar-Zeitung vom 22./23. Jan. 2022

Nachfahren leben heute in Sinsheim, Dühren, Hilsbach, Steinsfurt, Kraichtal und Sulzfeld

*Nach dem Dreißigjährigen Krieg kamen zahlreiche
Schweizer Einwanderer in den Kraichgau*

Kraichgau. (of) Sie heißen unter anderem Berthold, Brunner, Meili, Rössler, Altdorfer, Bollinger, Hug, Müller oder Wanner. Und sie haben im Regelfall alle eines gemeinsam: Ihre Vorfahren sind Auswanderer aus der Schweiz. Viele Nachfahren wohnen heute in verschiedenen Orten des Kraichgaus. Zu ihnen gehört der 1939 in Kraichtal geborene Siegfried Oberst, der sich auf eine umfangreiche Suche nach seinen Vorfahren begeben hat.

Eine Hilfe war ihm das Buch „Schweizer Einwanderer in den Kraichgau nach dem

Dreißigjährigen Krieg“. Der Heimatverein Kraichgau hat es im Jahr 1983 veröffentlicht. Das 296-seitige und inzwischen vergriffene Nachschlagewerk nennt die Autoren Karl Diefenbacher, Hans Ulrich Pfister und Kurt H. Hotz.

„Meine Nichte ist Bibliothekarin und machte mich vor etwa zehn Jahren auf das erwähnte Buch aufmerksam“, erzählt der 82 Jahre alte Oberst. Spontan meinte er zu ihr: „Das musst du mir besorgen.“ Er las, dass im Jahr 1667 ein Michael Obrist aus Riniken in der Schweiz in den Kraichgau ausgewandert

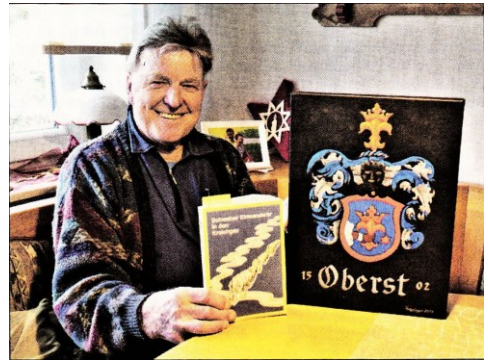
war. Ursprünglich ist „Obrist“ auch ein Titel eines frühneuzeitlichen Regimentchefs oder Obristleutnants im 17. und 18. Jahrhundert sowie ein militärischer Kommandeur.

Die kleine Gemeinde Riniken im Kanton Aargau hatte im Jahr 2003 anlässlich ihres 750-jährigen Bestehens ein Buch über die Geschichte des Ortes herausgebracht. In umfangreichen Recherchen hatten die Autoren Karl Obrist und Dr. Martin Vögtli herausgefunden, dass Thomas P. Oberst, ein Informatik-Ingenieur, der im Großraum Boston in den USA lebt, seit Jahren eine umfangreiche Ahnenforschung betreibt. So konnte Siegfried Oberst seine Wurzeln bis ins Jahr 1644 verfolgen und erfuhr, dass nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618 bis 1648) auch zahlreiche Familien nach Sinsheim, Dühren, Sulzfeld, Hilsbach oder Steinsfurt kamen. Es war die Zeit der großen Völkerwanderungen, und infolge der Kriegswirren waren viele Orte stark entvölkert. Auch in den genannten Ortschaften hatten sich Menschen niedergelassen, die die eingangs erwähnten Nachnamen trugen und im Regelfall viele Nachkommen zeugten.

Im Buch heißt es weiter, dass die Eheleute Obrist elf Kinder hatten, die im Taufbuch zum Teil als Obrist, zum Teil aber auch als Oberst eingetragen wurden. In Deutschland hatte sich der Name Oberst durchgesetzt. Bei den Nachforschungen sei man auf fast 7000 Nachfahren von Michael Obrist gestoßen. Von diesen würden alleine 1100 Personen den Namen Oberst tragen. Auch im Kraichgau wohnen noch zahlreiche Familien mit diesem Namen, allesamt

Nachfahren von Michael Obrist aus Riniken.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg herrschten in weiten Teilen Europas soziale Spannungen und Notlagen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde die wirtschaftliche Situation immer schlimmer. Die Bevölkerung wuchs, doch die Verdienstmöglichkeiten für Menschen, die keinen eigenen Hof oder kein Land hatten, wurden immer schlechter. Viele, die kein Auskommen hatten und hungernten, sahen ihre Zukunft im Ausland. Ziel vieler Menschen war Nordamerika. In dieser Zeit wanderten weit mehr als 5000 Menschen aus der Schweiz nach Deutschland ein, speziell in den Kraichgau.



Bei Nachforschungen nach seinen Vorfahren war das Buch Siegfried Oberst (hier mit seinem Familienwappen) eine große Hilfe.

Foto: Of

Siegfried Oberst war zwei Jahre nach Erhalt des Buches in die Schweiz aufgebrochen, um nach seinen Wurzeln zu suchen. „Ich war zu der Zeit im Bodenseegebiet unterwegs und entschloss mich, weiter nach Riniken zu fahren“, erzählt er. Vor Ort stellte er mit Verwunderung fest: „Dort sieht es aus wie im

Kraichgauer Hügelland, und es gibt viele Kirschbäume.“ Nach der Ankunft wurde er im Rathaus vom Ortsrat herzlich begrüßt: „Sie sind also ein Oberst aus Deutschland“, hatte der Verwaltungschef gesagt. Er schenkte ihm einen Jubiläumsband mit der Geschichte der Auswanderer und überraschte ihn mit der

Aussage: „Aufgrund Ihrer Schweizer Vorfahren könnten Sie nun auch einen Schweizer Pass beantragen.“ Ob er dies tun möchte, lässt Oberst offen. Doch Tochter Susanne hat auf jeden Fall vor, die Spuren ihrer Vorfahren aufzunehmen und sobald es geht in das Nachbarland zu reisen.

Rhein-Neckar-Zeitung vom 18. Jan. 2022

Zeitzeugnisse und Aufzeichnungen veröffentlicht

*Aus kleinen Anfängen zum anerkannten Pädagogen und
Historiker: Aus dem Leben von Dr. Brauch*

Östringen. (br) Mit dem Buch „Aus dem Leben des TB“ ist jetzt unlängst auf der Selbstverlagsplattform „Books on Demand“ (BoD) eine facettenreiche Beschreibung der wechselvollen Biografie des Pädagogen und Historikers Dr. Theodor Brauch erschienen. Mit teils durchaus ungewöhnlichen und zugleich zielführenden Stilmitteln zeichnet Herausgeber Meinrad Brauch mit dem Konzept des 320-seitigen Druckwerks die Lebenslinie seines Vaters nach, der 1920 in Hemsbach an der Bergstraße zur Welt kam und 1997 in Östringen gestorben ist, wo er zuvor fast drei Jahrzehnte mit der Familie lebte.

Mithilfe vielgestaltiger Zeitzeugnisse, zahlreicher persönlicher Dokumente und Aufzeichnungen sowie mit Bildern aus dem Privatarchiv rückt die Neuerscheinung, die auch als E-Book verfügbar ist, episodenhaft Begebenheiten und Ereignisse in Theodor Brauchs Leben in den

Blick, der in Östringen von 1970 bis 1982 als Rektor der Silcher-Grund- und Hauptschule wirkte. Später fungierte er - so lange es die Gesundheit zuließ - als Leiter des städtischen Heimatmuseums. Große Verdienste um seine Wahlheimat Östringen erwarb er sich außerdem als Verfasser der Chroniken der Kernstadt sowie des Stadtteils Tiefenbach.

Gleichsam ein tragendes Fundament der Publikation „Aus dem Leben des TB“ sind die autobiografischen Erinnerungen, die Theodor Brauch in Anlehnung an klassizistische Literatur sehr häufig in Versform verfasste. Dieses Stilmittel, das sich hervorragend eignet, über nüchterne Dokumentation hinaus eine emotionale Dimension und Bindung zum jeweiligen Thema zu eröffnen, nutzte Brauch unter anderem zum Rückblick auf Kindheit und Jugend, auf den Soldatendienst als Funker im Krieg und vor allem auch auf seine persönliche Odyssee

in den letzten Tagen des Weltkriegs, die ihn von Ungarn zur Ostsee und dann zurück nach Hause an die Bergstraße führte.

Der letzte Teil des Buchs „Aus dem Leben des TB“ birgt, ebenfalls weitgehend in Versen gereimt, einen wahren Schatz an Alltagsgeschichten, Anekdoten und Betrachtungen, vorwiegend auch aus den späteren Lebensabschnitten von

Theodor Brauch. Dort findet sich auch die eine oder andere Hymne auf den Kraichgau und auf Östringen - sie sind es allemal wert, bei der Lektüre von „Aus dem Leben des TB“ wiederentdeckt zu werden.

@ Info: Im Buchhandel oder direkt bei BoD ist die Publikation mit der ISBN-Nummer 9783754332801 in Buchform für 31,99 Euro zu beziehen, das E-Book kostet 9,99 Euro.

Kraichgau-Stimme vom 6. Mai 2022

Fotoausstellung in Eppingen zeigt den „Umbau einer Stadt“

Die Bilder des Elsenzers Konrad Plank dokumentieren die Verwandlung Eppingens durch die Gartenschau.

Von Susanne Schwarzbürger

Eppingen. Wie in Siegerpose reckt der Arbeiter fürs Bild den Hammer in die Höhe. Stolz und Freude drückt sein strahlendes Gesicht aus. Dabei liegen hinter dem Portugiesen noch unzählige helle Steinquader, die er in den Boden klopfen muss. Aber am Ende wird alles schön. Das zeigt die am Donnerstag in der Galerie im Eppinger Rathaus feierlich eröffnete Ausstellung „Der Umbau einer Stadt“.

Galerie und Ausstellung - mit diesen Begriffen assoziiert man Kunst - kreativ gestaltete Formen oder Bilder, die keine praktische Funktion haben. Wer aber mit der Erwartung, hier durch ästhetisch originelle Darstellungen inspiriert zu werden, das Rathaus vom Marktplatz aus betritt, wird womöglich enttäuscht. „Das

ist hier keine große Fotokunst, sondern reine Dokumentation“, sagt Konrad Plank. Der Eppinger hat die Verwandlung seiner Stadt durch die Gartenschauanlage mit der Kamera begleitet.

Die Foto-Ausstellung von Konrad Plank dient der Erinnerung: "Zur Gartenschau kommen viele Fremde, die wissen gar nicht, wie es vorher ausgesehen hat", weiß der Eppinger Museumsleiter. Und Einheimische vergessen schnell, wie es vorher ausgesehen hat. „In der Ausstellung sieht man sehr gut, wo das Geld vergraben wurde,“ sagt Plank. Ihn hat „die Menge an Erde, die da bewegt wurde“ stark beeindruckt. Etwa um die riesige Pumphalle für die Wassertische unter die Oberfläche zu legen: „Die sieht man jetzt oben gar nicht mehr.“ Doch ist dadurch tatsächlich ein „neugeschaf-

fenes Paradies“ entstanden, wie es der Flyer zur Ausstellung vollmundig verkündet? „Wer hat denn das reingeschrieben?“, flachst der Fotograf. Der verantwortliche Kurator verteidigt seinen Text: „Das ist jetzt ein Garten für alle. Ein zweckfreier, öffentlicher Raum“, zieht Peter Riek die Parallele zu Eden.

Ein Grünraum, der bleibt. Und der dank der öffentlichen Gelder, die in so ein Gartenschauprojekt fließen, in kürzester Zeit entstanden ist. „Stadtentwicklung verläuft nicht linear, sondern in Sprüngen“, sagt Museumsleiter Riek. Er betont: „Und die Gartenschau bedeutet einen Quantensprung für Eppingen.“ Daher passt unbedingt dieser Satz des Ausstellungsflyers: „Kaum zu glauben, gäbe es da nicht die Fotografien, die die Geschichte vom Umbau unserer Stadt erzählen.“

Seit 2011, als Konrad Plank beauftragt wurde, die „Fachwerkstadt mit Pfiff“ zu fotografieren, ist er mit Eppingen „fotografisch verbunden“, so nennt er es. Bereits seit 1991 lebt der 67-Jährige in der Kernstadt, betont jedoch gerne, dass er aus Elsenz stammt. Zur Fotografie kam der Lehrer spät und autodidaktisch „über die Computerschiene“, etwa 2008/09. Dem „untypischen Einsteiger“ gefiel, dass man bei der digitalen Fotografie sofort das Bild sieht. Vor zehn Jahren reduzierte er sein Deputat an der Grundschule Zaberfeld um die Hälfte und baute sein zweites Standbein aus. Seit sieben Jahren widmet Konrad Plank sich nun in Vollzeit der Fotografie.

Öffnungszeiten

Die Ausstellung ist bis 17. Juni montags bis donnerstags von 11 bis 17 Uhr und am Freitag von 8 bis 12 Uhr geöffnet.



Konrad Plank in seiner Ausstellung „Der Umbau einer Stadt“. Die Bilder des Elsenzer Fotografen eröffnen den Gartenschaureigen in der Galerie im Rathaus Eppingen.

Foto: Schwarzbürger, Susanne

800 Jahre „Schlüssel-Urkunde“ zur Entstehung der Ravensburg

Nach neuesten Erkenntnissen setzt die Erwähnung eines Ortsadels in Sulzfeld bereits im Jahr 1203 mit der Nennung eines Conradus de Solzfelt als Zeuge in einer Urkunde Bischof Konrads von Speyer ein (JÜRGENSMEIER 1995: Arch. für mittelrhein. Kirchengesch., Urk. HUA 1/44 A). Die Sulzfelder Ortschronik nennt diesbezüglich jedoch erst das Jahr 1220 (BREITKOPF & HOCHSTUHL 1997: 47). Es ist davon auszugehen, dass Conrad von Sulzfeld einen Adelssitz im Ort bewohnte, den man nahe der Kirche, im Umkreis des sogenannten „Mittleren Schlosses“ (Rentamt) vermuten kann. 1206 wird Konrad erneut, zusammen mit seiner Frau Mechthild, genannt (WÜRDTWEIN 1792: 90), 1213 zeugt er ein weiteres mal für den Speyerer Bischof (REMLING 1852: 146). Die 1220 erfolgte Stiftung des Cuonradus miles de Sulzvelt und seiner Frau Methildis ihrer Güter „quod habet in Sulzvelt, tam in vineis, quam ... curtibus, ...“ an die Domkirche zu Speyer unterstreicht die enge Verbindung mit dem Bistum (REMLING 1852: 157-159). In der Urkunde von 1220 werden zum ersten Mal auch Conrads Brüder, Dieter und Heinrich, genannt, außerdem kann sie als früheste Erwähnung des Weingutes des Ortsadels gelten.

1234 begegnen uns drei Brüder, Rabeno, Dyetherus, Conradus, unter dem Namen „de Rauensperc“ als Zeugen in einer

Urkunde im Zusammenhang mit dem Vogt Wilhelm von Wimpfen (WUB III., Nr. 844). Diether und Rabeno erschienen schon 1231 unter dem Namen „de Ravensberg“ bzw. „de Rabenspurc“ (WUB III., Nr. 791 und Nr. 786). Der Sulzfelder Ortsadel hatte also zweifelsohne den Namen der Höhenburg oberhalb des alten Stammsitzes angenommen, die somit kurz zuvor entstanden sein muss. Sowohl die Baustilistik, als auch die zahlreichen archäologischen Funde bestätigen dies (KNAUER 2005: 163 f., Kraichgau 19). Die Anlage gehörte offensichtlich zu einer Burgenkette (HILDEBRANDT 2015: 79, Gfn. v. Lauffen), die wahrscheinlich von König Friedrich II. zur Absicherung des Territoriums initiiert worden war, bevor er 1220 Deutschland verließ, um sich in Rom zum Kaiser krönen zu lassen. Sie beginnt am Neckar mit Burg Klingenberg und setzt sich – immer im Anstand von etwa 7 km – mit Burg Neipperg, der Leinburg und der Ravensburg fort. Möglicherweise gehörten dann noch die Burgen Flehingen und Neibsheim dazu. Sie wurden mit staufertreuen Reichsministerialen besetzt, zu denen auch Ludwig von Leinburg gehörte, der in der Zeugenliste der Urkunde von 1231 direkt vor den Brüdern von Ravensburg steht.

Hierzu passt die allgemein anerkannte Deszendenz der Familie von Sulzfeld/Ravensburg von Rauen de Wimpina, welcher 1190 nach seinem Wohn-

sitz in Wimpfen zubenannt wurde (WUB II., Nr. 464), was nur mit der dortigen staufischen Kaiserpfalz zu tun haben kann. Die Anknüpfung gelingt, zusätzlich zum markanten Leitnamen der Familie, vor allem durch eine Urkunde des Jahres 1222, in der Dieterus filius domini Rabini erscheint (WUB III., Nr. 659). In der nach dem Staatsarchiv Ludwigsburg und den Regesta Imperii in Wimpfen ausgestellten Urkunde treten in der Zeugenreihe u. a. Brüder von Obriheim und wieder Wilhelm von Wimpfen auf, diesmal als dortiger Schultheiß. Die erneute Nähe zu Wimpfen und den Staufern und damit auch zu Raven von Wimpfen, als Vater Dieters, machen die Urkunde zum wichtigsten Bindeglied zwischen den Genannten, dem Sulzfelder Ortsadel und der staufischen Burgenkette. Auch wenn – anders als die ältere Literatur vorgibt (GÖLER VON RAVENSBURG 1979: 8 f., HVK Sonderdruck Nr. 1) – noch keine Zubenennung nach der Ravensburg erfolgte, muss zu dieser Zeit die Anlage bereits

begonnen und somit existent gewesen sein. Im Bergfried, bei dem man von einer Bauzeit von mindestens 10 Jahren ausgehen kann, ist die Entwicklung des Buckelquaders zum Kissenquader ablesbar, was sich in unserer Region in den 20er Jahren des 13. Jhs. vollzieht (KNAUER 2011: 4, HVK, Kunstdenk. im Kraichgau 1). Die von Sulzfeld beaufsichtigten im königlichen Dienst den Bau der Burg, welche ihnen fortan als Stammsitz dienen sollte. Sie erscheinen folglich zukünftig unter den Namen „von Ravensburg“, dem in der Mitte des 13. Jhs. noch der Beiname „Göler“, später „Göler“ hinzugesetzt wird. 1222 ist demnach das Schlüsseljahr zur Entstehung der Burg. Auch wenn kein expliziter Baubeginn daraus abzuleiten ist, ein guter Grund für ein 800-jähriges Jubiläum für eine der bis heute wichtigsten Burgen des Kraichgaus.

Nicolai Knauer, Heilbronn-Kirchhausen (eine ausführliche Arbeit ist in Vorbereitung)

Burgführung zum Jubiläumsjahr 800 Jahre Burg Ravensburg am 16. und 17. Juli 2022 – jetzt anmelden!

Hoch erhebt sich die Burg über den Kraichgau und gewährt den Besuchern einen einzigartigen Ausblick. Am Fuße der Burg liegt das Dorf Sulzfeld, wo einst die Herren der Burg, die Göler von Ravensburg, ihren Stammsitz hatten, als sie sich noch „von Sulzfeld“ nannten. Tauchen Sie ein in die Geschichte und lassen Sie sich von dem spannungsreichen Verhältnis zwischen den Burgherren und den Dorfbewohnern berichten. Die Entstehungs-geschichte und Entwicklung der Burg bis zum heutigen Tage kommen ebenfalls nicht zu kurz. Mit dem Burgexperten Nicolai Knauer wird der Rundgang um und durch die Burganlage zu einem außergewöhnlichen Erlebnis.

*Führungen zum Preis von 10 € (inklusive Begrüßungssekt) finden am 16. und 17. Juli 2022 jeweils ab 14.00 Uhr statt. **Anmeldung** unter p.hecker@sulzfeld.de oder 07269/7825.*

Jahresprogramm 2022

Als nächstes planen wir einen Besuch im Museum im Schweizer Hof, **Bretten** am **21. Mai**. Treffpunkt: 14 Uhr am Museumseingang. Wir lassen uns von der Museumsleiterin Linda Obhof durch die Sonderausstellung der Brettener Künstlerin Walheide Wittmer, aber auch durch die Abteilung „Stadtgeschichte(n) schreiben“ und die Schutzengelsammlung führen. Im Anschluss wollen wir uns im benachbarten Restaurant „Schweizerhof“ mit Vertretern des Brettener Vereins für Stadt- und Regionalgeschichte über eine engere Zusammenarbeit und die Schwierigkeiten überalterter Vereine unterhalten. Wenn die Wettervorhersage stimmt, sogar im Freien! Nicht nur Vereinsmitglieder, sondern alle Interessierten sind herzlich zur Teilnahme eingeladen.

in Besuch der **Bad Rappenauer** Saline ist für Samstag, den **18. Juni** vorgesehen. Treffpunkt um 14 Uhr auf dem Parkplatz gegenüber dem Gradierwerk, Weinbrennerstraße. Es führt uns Herr Erich Schuh, Vorsitzender des Heimat- und Museumsvereins Bad Rappenau.

Programm: Begehung des gesamten Salinenhügels mit entsprechenden Erläuterungen über geologische Besonderheiten, Salinengelände, und Bohrlochstrecke mit Bohrhaus – Museum, Bohrturm und Tretrad mit Fundbohrloch. Dauer: 1 ½ bis 2 Stunden. Danach wäre eine Einkehr im „Zeit - Wald“ möglich, und man hätte Zeit, um das Gesehene nochmal zu erläutern oder Fragen zu stellen.

Der **9. Juli** steht ganz im Zeichen der Jubiläumsfeier in **Sinsheim**, ab 15 Uhr in der nach einem unserer Gründungsmitglieder benannten Dr. Sieber-Halle, Friedrichstr. 17. Und wir würden uns freuen, wenn Sie zusätzlich schon ab 13 Uhr an einer Führung durch den historischen Gebäudebestand des Stifts Sunnisheim, des Wahrzeichens der Stadt, teilnehmen könnten. Unsere „Hausarchäologen“ Dr. Ludwig Hildebrandt und Nicolai Knauer werden auf die Geschichte des Benediktinerklosters auf dem Michaelsberg eingehen und vor allem auch über ihre Ausgrabungen der Stiftskirche berichten. Treffpunkt: Stiftstr. 15, Torbogen.

Es würde unsere Planungen sehr erleichtern, wenn Sie uns sobald wie möglich per Mail an vorstandhvk@heimatverein-kraichgau.de oder per Post an Heimatverein Kraichgau, Geschäftsstelle, Kandelstr. 1, 74889 Sinsheim mitteilen könnten, dass Sie zu der Jubiläumsfeier kommen werden.

Am **30. Juli** folgt dann „750 Jahre Geschichte - Spuren der Fürstbischöfe von Speyer“ in **Bruchsal**, geführt von Thomas Adam. Treffpunkt: Marktplatz vor dem Rathaus, 15 ! Uhr. (Der Treffpunkt bietet sich wegen der Nähe zu einem Parkhaus an.)

So Gott will schaffen wir es auch, am letzten Tag der Landesgartenschau, Sonntag, den 2. Oktober, in Eppingen in der Alten Universität unser Jahrbuch 27.2022 vorzustellen.

Noch nicht genau terminiert, aber fest eingeplant sind dann im **Oktober** auch ein längst wieder einmal fälliger Besuch in **Bauschlott**, geführt von unserem Beiratsmitglied und Autorin des Neulinger Ortsführers Susanne Kaiser-Asoronye, und im **November** die **Mitgliederversammlung**.